

## **Du gibst meinen Schritten weiten Raum (Psalm 18, 37)**

**Predigt von Superintendent Hermann Miklas**

**am Evangelischen Kirchentag zum 500. Reformationsjubiläum**

**am 15. Juni 2017 auf dem Mariahilferplatz in Graz**

**(Evangelium: Johannes 8, 1 – 11)**

Liebe festliche Gemeinde!

Die Urlaubszeit steht vor der Tür. Und für viele von uns stellt sich auch heuer wieder die Frage: Was tun mit unserem Hund? Mit unserer Katze? Nun, wer mit dem eigenen Wagen unterwegs ist, hat's da leicht. Hunde lieben in der Regel das Autofahren und lassen sich daher gut mitnehmen. Nur bei sehr langen Fahrten – im Kofferraum (und dort womöglich noch in einem engen, kleinen Zwinger) – wird's dann auch für sie doch recht stressig. Ich war neulich Zeuge, wie eine Familie nach extrem langer Fahrt endlich wieder zu Hause angekommen ist. Sie machen den Kofferraum auf und auch den Käfig. Der Hund springt heraus, sieht und riecht den vertrauten Garten und eine Viertelstunde lang tobt er sich einfach nur aus...

*Du, Gott, gibst meinen Schritten weiten Raum!*

Seit ich diesen Hund gesehen habe, wie er da Schwanz wedelnd seine Freiheit genießt, fällt mir jedes Mal als erstes sein Bild ein, wenn ich an unseren Psalmvers denke.

Auch der Beter des 18. Psalms hat eine ähnlich erlösende Befreiungserfahrung gemacht. Er muss in einer wirklich bedrängenden Lage gewesen sein, denn am Beginn erzählt er: „Die Wogen des Todes haben mich umspült, die Fluten des Verderbens haben mich erschreckt und die Schlinge des Todes hat gedroht, mich zu überwältigen.“ In seiner Not wendet er sich an Gott – und tatsächlich: Sein Gebet wird erhört, das Blatt wendet sich und er wird errettet. Wie der junge Hund im Garten kriecht er sich nun kaum mehr ein vor Begeisterung. Überschwänglich quillt es nur so aus ihm heraus: „Gott hat mich dem Elend entrissen... Jetzt ist meine Finsternis wieder hell... Mit meinem Gott kann ich sogar über Mauern springen!... Du, Gott, hast meine Füße dem Hirschen gleich gemacht. Und jetzt gibst du meinen Schritten auch noch weiten Raum, sodass meine Knöchel nicht wanken...“

Und nun frage ich Sie einfach: Haben Sie in irgendeiner Weise schon einmal etwas Vergleichbares erlebt? Dass Fesseln und Zwänge von Ihnen abgefallen sind? Oder dass sich ein existenzbedrohender Würgegriff schließlich doch noch gelöst hat? Vielleicht fällt Ihnen dazu ja sofort etwas ein. Vielleicht auch müssten Sie jetzt erst ganz tief in Ihrer Erinnerung kramen. Ich weiß es natürlich nicht, aber ich vermute fast, dass gar nicht so wenige von uns durchaus auch selbst von solchen Erfahrungen berichten könnten. Und vielleicht, vielleicht sagen einige von Ihnen sogar: Dieses Befreiungserlebnis, das hatte durchaus auch eine spirituelle Dimension, das war für mich eine echte Glaubenserfahrung.

Ich habe es gelegentlich schon erzählt: Für mich persönlich – als junger Mensch – war es tatsächlich die Begegnung mit dem christlichen Glauben, die mir in einer schwierigen Lebensphase endlich wieder die Luft zum Atmen zurückgegeben hat. Und so ist Glaube für mich bis heute etwas enorm Wohltuendes, etwas Aufbauendes... Emanzipationserfahrung pur! Zugleich aber auch Motivation für ein lustvolles Engagement. Einengende Formen von Religiosität hingegen halte ich ziemlich schlecht aus. Um ehrlich zu sein: Je älter ich werde, desto schlechter.

Dabei ist mir völlig klar: Jeder Religion scheint offenbar auch eine seltsame Tendenz zur wachsenden Gesetzlichkeit inne zu wohnen. Eine Tendenz zur Raum-Verengung. Ich kenne genug Menschen, die leider das Pech hatten, Religion immer nur von ihrer ödesten und lähmendsten Seite her kennen zu lernen. Das ist furchtbar. – Bekanntlich hat es so etwas auch zur Zeit Jesu schon gegeben. Und deshalb ist die Botschaft von der *Liebe* Gottes, die er verkörpert hat, den verknöcherten Traditionalisten damals auch so revolutionär vorgekommen; sie war ihnen zutiefst suspekt.

Ist ja wirklich eine tolle Geschichte, die wir da vorhin gehört haben!

Eine Frau wird in flagranti beim Ehebruch erwischt. Und nach den Regeln der Konvention muss sich die *Frau* dafür verantworten – nicht der Mann. Sie wird spontan vor ein Femegericht gestellt, bestehend (natürlich!) aus lauter Männern. Das Urteil steht übrigens schon längst fest, noch bevor die Verhandlung überhaupt begonnen hat: Tod durch Steinigung. Aber weil die sittenstrengen Moralapostel neugierig waren, wie Jesus sich verhalten würde (würde er es wagen, sich offen gegen das Gesetz des Mose zu stellen – oder würde dieser notorische „Gutmensch“ angesichts der klaren Faktenlage endlich doch klein begeben?) haben sie ihn gefragt, was *er* in dieser Situation wohl tun würde. Seine Antwort war genial: „O.k. Wer von euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie!“ (Man kann getrost davon ausgehen, dass die Männer ziemlich genau verstanden haben, was er gemeint hat, ohne es direkt auszusprechen. Nämlich: Wer von euch in puncto Sexualität eine völlig weiße Weste hat...). Sprach's, bückte sich und hat angefangen, scheinbar desinteressiert irgendetwas in den Sand zu kritzeln. Als er dann nach einiger Zeit wieder aufgeschaut hat, hatten sie sich alle verzogen. Einer nach dem Anderen. Zurückgeblieben ist allein die beschuldigte Frau. – Mich hat ja immer schon dieses Kritzeln im Sand besonders fasziniert. Denn hätte Jesus den Männern nach seinen decouvrierenden Worten gleich herausfordernd in die Augen geschaut, sie hätten garantiert gemauert! So aber, indem er mit seinen Blicken ganz auf den Boden konzentriert war, hat er ihnen die Gelegenheit gegeben, sich ohne allzu großen Gesichtsverlust aus der peinlichen Affäre zu ziehen. Dann aber wendet sich Jesus der Frau zu: „Hat dich denn keiner verurteilt? Ich verurteile dich auch nicht. Du kannst gehen...“ Das, liebe Gemeinde, nenne ich „Evangelium“: gute Nachricht, frohe Botschaft! – Und bitte versetzen Sie sich für einen Augenblick in die Lage dieser Frau: Was müssen die Worte Jesu für sie bedeutet haben? – Gerade noch den qualvollen Tod durch Steinigung vor Augen – und jetzt war sie auf einmal wieder frei!

*Herr, du gibst meinen Schritten weiten Raum!*

Etwas allerdings gibt Jesus ihr schon noch mit auf den Weg: „Sündige hinfort nicht mehr“, sagt er, bevor sie geht. M.a.W.: Denk in Zukunft besser nach, bevor du dich einfach nur treiben lässt... Das war jetzt kein autoritärer „Befehl“ (sozusagen doch noch die

nachträgliche Verurteilung ihres Verhaltens durch die Hintertüre), sondern einfach ein wohlmeinender seelsorgerlicher Rat für die Zukunft. Indem Jesus ihr die Freiheit schenkt, appelliert er zugleich an ihre Verantwortung.

Und genau diese Gesinnung war es, die 1500 Jahre später Martin Luther ganz neu als den Kern der christlichen Botschaft wieder entdeckt hat. Denn ähnlich wie im spätantiken Judentum einst – oder wie in Teilen des gegenwärtigen Islam heute (wobei ich mich über die gestrige Erklärung von 300 österreichischen Imamen gegen Fundamentalismus und Gewalt riesig gefreut habe) – hat sich auch in der mittelalterlichen Kirche diese seltsame religiöse Horizontverengung breit gemacht. Wieder einmal hat man sich Gott gern als Erbsen zählenden Richter vorgestellt, der eine geradezu sadistische Freude daran hat, uns Menschen unserer diversen Gebotsübertretungen zu überführen und uns dafür zu bestrafen. Und man hat gemeint, sich ein mildes Urteil von Gott erkaufen oder verdienen zu müssen. Dass das aber im krassen Widerspruch zur ursprünglichen Botschaft Jesu steht, das neu herauszuarbeiten, war das große theologische Verdienst Martin Luthers. Und er hat diese Einsicht seiner Beschäftigung mit der *Bibel* verdankt.

Man würde die Reformation missverstehen, wenn man in ihr nur eine kirchliche Struktur-Reform sehen würde. Nein, sie war zuerst und vor allem eine Befreiungsbewegung! Und eine Bewegung „zurück zu den Ursprüngen“. Dabei ist es dann auch um das Abwerfen von viel Ballast gegangen, der sich halt im Lauf der Jahrhunderte allmählich so angesammelt hatte.

Wie für Luther selbst, so hat sich die Wieder-Entdeckung der biblischen Ursprünge für viele Menschen so angefühlt, als ob sie ein Tor durchschreiten würden, das sie aus einem beklemmend engen Gebäude endlich hinaus in die Weite der freien Natur führen würde, aus der muffigen, abgestandenen Atmosphäre drinnen wieder hinaus an die frische Luft...

*Herr, du gibst meinen Schritten weiten Raum!*

Die wirklich spannende Frage allerdings stellt sich erst danach: Wie gehen wir nun mit der schier unendlichen Weite um, auf die Gott unsere Füße stellt? Was kommt *nach* dem Durchschreiten des Tores zur Freiheit? Wie mag etwa jene Frau aus Jerusalem ihr Leben *weiter* gestaltet haben, nachdem Jesus sie freigesprochen hatte? Und was war mit dem Hund, nachdem er sich im Garten fertig ausgetobt hatte? M.a.W.: Wie schaut es mit der Alltags-Tauglichkeit von der „Freiheit eines Christenmenschen“ aus?

Nun: In diesem Zusammenhang darf man natürlich nicht vergessen, dass die ganze große Weite auch bedrohlich sein kann. So schön der Schritt durch das Tor der Freiheit ist, bald stellt sich heraus, dass die klar definierten Grenzen drinnen unserem Leben auch Struktur gegeben haben. Brauchen wir denn nicht auch feste Strukturen im Leben, die uns Halt geben?

Würde man z.B. ein kleines Kind nicht erst langsam an die große, weite Welt gewöhnen (beginnend mit der Gehschule – über den größeren Raum des eigenen Zimmers – dann der ganzen Wohnung... – bis hin zum selbständigen Schulweg später...) würde man es völlig überfordern. Das ist im Glauben nicht anders. Der Punkt ist nur: Haben die einzelnen Schritte das Ziel, den Menschen immer weiter auf den Weg der Selbstbestimmung und des

Verantwortung-Wahrnehmens zu leiten – oder ist das heimlich Ziel letztlich doch, den Menschen möglichst lange in einem Zustand der Unmündigkeit zu halten?

Hier ist die evangelische Position ganz eindeutig: Es kann im Glauben nicht darum gehen, den Menschen durch immer restriktivere Vorgaben „von oben“ das eigene Denken abzunehmen, sondern es geht darum, den Menschen *Kriterien* an die Hand zu geben, mit deren Hilfe sie den uns geschenkten „weiten Raum“ dann auch kreativ und verantwortungsvoll selbst *gestalten* können. Nicht nur zum *eigenen* Nutzen, sondern zum Wohle der gesamten Schöpfung! Denn Freiheit ist niemals nur Freiheit von, sondern immer auch Freiheit zu. Wie Luther es schon unübertroffen ausgedrückt hat: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr aller Dinge und niemandem untertan!“ (Im Glauben). Ebenso aber gilt: „Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan“ – in der Lebe! – Wir verstehen uns als eine durch und durch diakonische Kirche, gerne wollen wir unseren Beitrag für die Gesellschaft leisten! Aber auch *Engagement für Andere* kann nicht von oben herab „verordnet“ werden, es braucht das Biotop der Freiheit, um in Freude gedeihen zu können.

Ich kann mir übrigens beim besten Willen keine besseren Kriterien vorstellen als die vielen biblischen Geschichten, die uns überliefert sind – und die uns immer wieder von neuem zu aktuellen Interpretationen herausfordern. Das ist ja das Herrliche an der Bibel, dass sie nicht aus lauter Paragraphen und Gesetzen besteht, sondern vor allem aus Geschichten, Gedichten, Gebeten und Briefen... Und wenn es etwas gäbe, worüber Martin Luther heute hellauf entsetzt wäre, dann wäre es wohl die Tatsache, dass bei uns zwar alle Menschen die Bibel frei lesen können, aber fast niemand Gebrauch davon macht. Ich bin fest davon überzeugt: In der Bibel finden wir jene Struktur, die uns die notwendige Orientierung gibt und die die Freiheit des weiten Raumes erst wirklich lebbar macht.

Wenn wir heute das Jubiläum 500 Jahre Reformation feiern, dann mag es sein, dass hier am Mariahilferplatz jetzt Menschen unter uns sind, die mit all dem Gesagten bisher nur wenig anfangen können. Weil sie sich zurzeit gerade so sehr in einer schier ausweglosen Beklemmungs-Situation befinden, dass ihnen das ganze Gerede von der Freiheit vollkommen utopisch vorkommt (ähnlich wie einst dem Beter des 18. Psalms). Und es mag sein, dass sich einige andere unter uns befinden, die von ihrer Kirche ziemlich enttäuscht sind, weil sie das Gefühl haben: Auch die Evangelische Kirche hat sich im Lauf der Zeit immer weiter von ihren Ursprüngen entfernt; da ist auch schon lange nicht mehr alles Gold, was glänzt.

Ich will das ernst nehmen. Aber ich würde mir trotzdem wünschen, dass unser Fest heute denselben Effekt hat wie das Öffnen des Kofferraums nach einer langen, beschwerlichen Reise: Springen Sie heraus, suhlen Sie sich für ein paar Stunden im herrlichen Gefühl des gemeinsamen Feierns, schlagen Sie meinetwegen über die Stränge (nach dem Motto „Mit meinem Gott kann ich über Mauern springen“). Und lassen Sie sich neu motivieren für mutige Schritte tätiger Nächstenliebe. Probieren Sie dabei ruhig etwas aus, ganz nach dem Grundsatz von Karl Barth: „Immer noch besser, etwas Problematisches, allzu Mutiges und darum Korrektur- und Vergebungsbedürftiges zu tun, als gar nichts!“ – Vor allem aber fassen Sie wieder Zutrauen auf Gottes Verheißungen: Er *gibt* unseren Schritten weiten Raum, ohne dass unsere Knöchel dabei ins Straucheln geraten werden! Wir können uns darauf verlassen. Amen.